

Einige Anmerkungen zur Reichweite von Begriffen, Terminologien und Erklärungskonzeptionen in Grammatiken

Vorbemerkung

Das Referat lag auf der Mannheimer Tagung nicht in schriftlicher Form vor. Der Charakter des mündlichen Vortrags ist im folgenden Beitrag, zumindest teilweise, beibehalten worden.

Liebe, was ist das für ein Wort?

fragt Fritzchen zu Hause beim Mittagessen nach der Schule. *Liebe*, sagt die Mutter, *Liebe, das ist ein Hauptwort!* – *Ich dachte immer*, sagt Vater, *daß Liebe ein Tätigkeitswort sei.* – *Liebe*, seufzt das Schwesterchen, *Liebe, das ist doch ein Eigenschaftswort.* – *Eher schon*, knurrt der Onkel, *ein Verhältniswort.* – *O nein*, wirft Großmutter ein, *Liebe, das ist ein Bindewort.* – *Was heißt hier Bindewort?*, sagt die Tante, *Liebe ist eher hin und wider ein Umstandswort.* – Großvater kratzt sich am Kopf und murmelt vor sich hin: *Und ich dachte immer, Liebe sei ein Geschlechtswort.*

Damit ist das Thema für das Referat abgesteckt. Es geht um Grammatik, spezieller um grammatische Terminologie, um Begrifflichkeiten, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Reichweite von Begriffen. Die Reichweite von Begriffen stellt ein wichtiges Bindeglied zwischen dem Autor einerseits und dem Benutzer, dem Leser einer Grammatik andererseits dar, zwischen dem, was der Autor behandelt, definiert, eben begrifflich dingfest macht, und dem, was der Leser sucht; bei Grammatiken ist der Leser gemeinhin ein Benutzer, der ein Problem lösen, etwas nachschlagen will, nicht jemand, der das Buch von hinten bis vorne lesen will. Gerade deshalb sind die Begriffe ein wichtiges Orientierungsgerüst. Es geht in diesem Referat nicht um – nach einer Formulierung Cherubims¹ – Grammatikographie, es geht auch nicht um Grammatiktheorie, um Überlegungen zu formalen Aspekten von Grammatiktypen. Sondern es geht um einen, wie ich meine, sehr wichtigen Berührungspunkt zwischen einer methodengeleiteten, an der Sach- und Fachlogik orientierten Behandlung von Sprache einerseits und den Umfang des Lesers/Benutzers mit diesen Reflexionsmustern andererseits.

1. Reichweite im Objektbereich

Der Gegenstand von Grammatiken ist, das ist trivial, die systematische Beschreibung von Sprache. Die Eingrenzung dessen, was denn nun aber das Beschreibungsobjekt "Sprache" genau meint, bereitet jedoch dem Autor von Grammatiken einige Schwierigkeiten; und der Benutzer mag seinerseits Auskunft über einen anderen Ausschnitt aus einem umfassenden empirischen Bereich von "Sprache" in der Grammatik suchen, als sie der Autor zugrundegelegt hat.

So wäre z.B. der Gegenstand der meisten Gebrauchsgrammatiken, der gewöhnlich umschrieben ist mit "die deutsche Gegenwartssprache", doch wohl etwas genauer zu umschreiben als "überregionale, hoch- oder zumindest gemeinsprachliche, schriftnormorientierte, kommunikations-situationsneutrale Sprache"; denn die zugrundegelegte Sprache – die Belege weisen es meistens aus – ist orientiert an einer überregionalen, gemeinsprachlichen, schriftsprachlichen Norm und abstrahiert von Konkreta einer kommunikativen Situation.

Ein Beispiel für ein konkretes Problem wäre hier z.B. die Behandlung von Formen des aktuellen Präsens wie im Beispielsatz *Er ist am Zuhören*. In Grammatiken, die einer hochsprachlichen Norm verpflichtet sind, würde ein solcher Satz als ungrammatisch, als nicht normgerecht, bestenfalls als mundartlich, meistens rheinisch, eingestuft werden. Es handelt sich jedoch um ein sehr präzises Ausdrücken des aktuellen Präsens, also etwa dessen, was die englische *ing*-Form ausdrückt; in der Hochsprachen- bzw. Gemeinsprachennorm muß man adverbelle Bestimmungen zu Hilfe nehmen: *Er hört jetzt gerade zu*. Die Mundartversion ist der Hochsprachenversion überlegen; trotzdem wird eine normale deutsche Grammatik sie negativ bewerten.

Ein weiteres Beispiel:

Daß unsere Grammatiken an der Schriftsprache orientiert sind, wissen wir; daß sie für die Normen mündlicher Rede nicht oder fast nicht zuständig sind, ist evident; nichtsdestotrotz werden die Normen dieser Grammatiken in präskriptiven Situationen z.B. des Schulunterrichts doch immer wieder herangezogen als Vorschriften für korrektes Reden. Die Reichweite des Benutzers stimmt mit der Reichweite des Autors im Objektbereich nicht überein.

2. Bereich der reflektorischen Intention

Hier gilt es generell zu unterscheiden zwischen eher theoretischen und eher praktischen Interessen. Zu den theoretischen Interessen zu rechnen wären etwa Zielsetzungen wie: Beschreibung der Gegenwartssprache, Beschreibung der historischen Entwicklung einer Sprache, Normierungen; aber auch methodologische Fragen gehören in diesen Bereich, z.B. Entscheidungen, ob Klassifikationen und Paradigmen oder in Regeln gefaßte Regularitäten festgestellt und in der Grammatik dargestellt werden sollen.

Praktische Interessen betreffen Anwendungsbereiche und Benutzinteressen; von praktischen Interessen her konzipiert man eine Gebrauchsgrammatik als Nachschlagewerk, eine Schulgrammatik als Grammatik für Ausländer (Bereich "Deutsch als Fremdsprache"), als Schulgrammatik für deutsche Schüler, als Lehrergrammatik für Deutschlehrer oder – um einen ganz anderen typischen Anwendungsbereich zu nennen – man entwickelt eine Computergrammatik, die etwa Teil eines informationsverarbeitenden Systems auf natürlich-sprachlicher Grundlage ist.

Von theoretischen und – in Zusammenhang mit Anwendungsgrammatiken, dem Thema dieser Tagung – insbesondere praktischen Interessen her sind Kriterien herzuleiten, welche Ausschnitte aus dem Gesamtbereich Sprache (Reichweite des Objektbereichs s. oben 1) Gegenstand der Grammatik sein sollen, welche methodischen Grundintentionen zu verfolgen sind, also z.B. Deskription oder Präskription, aber auch welche Darstellungsweise angemessen ist (s. unten Bereiche 4 und 5).

3. Bereiche der Vorverständnisse, der zugrundeliegenden Rahmenkonzeptionen

Gemeint sind hier Grundannahmen, (sprach-) theoretische Konzeptionen, die einen Grundriß für die Grammatik oder für Teile der Grammatik abgeben.

Zum Beispiel ist es heute Allgemeingut der Sprachwissenschaft, daß Sprache ein System ist. Die Folge dieser Grundannahme ist, daß man in Grammatiken von konkreten Gegebenheiten auf generelle Muster hin abstrahiert. Als Beispiel sei die Grundeinheit der Syntax, der Satz, genannt. Die vielfältigen Definitionsversuche für den "Satz", die Grundgröße jeder Grammatik, sind bekannt. Problematisch in der Behandlung sind die Grundmuster einerseits, die elliptischen Abweichungen andererseits. Unter welchen Rahmenbedingungen wendet man z.B. das Kriterium der Weglaßbarkeit von Satzgliedern an, nur unter syntaktischen oder auch unter semantischen und kommunikativen – und wie grenzt man diese ab? Man sollte hier

vielleicht generell zwischen vollständigen Sätzen, usuellen Ellipsen (etwa usueller Ausfall eines Dativobjektes) und kommunikativen Ellipsen unterscheiden, wobei letztere in einer Grammatik nicht erfaßt, sondern nur als systematischer Ort genannt werden können. Der Übergang von, in Chomskys Terminologie, der Grammatikalität zur Akzeptabilität ist in der grammatiktheoretischen Definition jedenfalls einfacher als in der konkreten Beschreibung einer Sprache.

Ein weiteres Beispiel für die Reichweite von Rahmenkonzeptionen mag Bühlers Konzeption der Hier-jetzt-ich-Origo des Sprechers und des Sprechers sein, die als heuristisches Prinzip zur Beschreibung der Semantik deiktischer Wörter herangezogen werden kann, wie das von mir gemeinsam mit Wolfgang Eichler unlängst versucht wurde.²

Vom Ich des Sprechers her lassen sich die Leistungen der Personalpronomen als Rollenwörter wie auch anderer Pronomen, insbesondere der Demonstrativpronomen als der des Zeigens, des Verweisens in die Redesituation verstehen.

Vom Ich des Sprechers her wird die Bedeutungsleistung der Indefinitpronomen einsichtig: sie drücken größenordnungsmäßig unbestimmt große und umfangreiche Mengen und Maße aus, bezogen auf ein vom Sprecher angegebenes Bezugssystem. *Viele* Schüler einer Klasse: das sind 35 von 40; *viele* Zuhörer in diesem Raum: das sind 80 von 100; *viele* einen Schiedsrichter auspeisende Zuschauer bei einem Fußballspiel: das sind 45000; *viele* Deutsche: das sind eine erkleckliche Anzahl von Millionen. Man vergleiche zur Bedeutungsleistung der Indefinitpronomen den Ratsschlag des Theaterdirektors aus dem Prolog von Goethes Faust:

*Wer vieles bringt, wird manchem etwas bringen,
und jeder geht zufrieden aus dem Haus.*

Von der Ich-Origo des Sprechers her lassen sich auch die Bedeutungsleistungen der Modalität und der Genera verbi verstehen, des Modus, der Sichtweisen einer Handlung angibt wie der Sprecher sie verstanden haben will – als z.B. wirkliche, tatsächliche, mögliche, denkbare, wünschbare Handlungen – zugleich auch als mehr oder weniger täter- bzw. handlungszielbezogene in den entsprechenden Formen des Aktivs oder Passivs.

Als weiteres Beispiel seien die Bedeutungsleistungen der nicht minder unscheinbaren Konjunktionen genannt. Es ist eben ein Unterschied, ob man – und hierbei wird auf ein im vorigen Referat gefallenes Beispiel zurückgegriffen – sagt

Freiheit

oder
und
statt
trotz
mit
ohne
wegen

Sozialismus

Ähnliches läßt sich zum Raumschema sagen, das vom Hier des Sprechers aus zu erläutern ist: die Raumadverbien und Raumpräpositionen des *oben* und *unten*, *hinten* und *vorne*, *rechts* und *links*, des *vor* und *hinter* und *in* und *an* und *über* und *unter* usw. sind auf die Raumkoordinaten des Sprechers bezogen, auf seine eigene oder auf die, die er setzt, indem er eine andere Person oder Größe als Bezugsgröße nennt.

Auch das Tempussystem der Verben und der adverbialen Bestimmungen ist auf den Sprecher bezogen, auf sein Zeitschema; beschreiben und erläutern läßt sich das mit den von Wunderlich so entwickelten Koordinaten der Sprechzeit des Jetzt der Rede, der Aktzeit bzw. Handlungszeit und der vom Sprecher perspektivisch gewählten Betrachtzeit.³ Auch hier gibt der Bezug auf das Zeitschema des Sprechers die Möglichkeit, das Tempussystem von seinen Bedeutungsleistungen her aufzuschlüsseln und verständlich zu machen.

Daß in den Bereich der Erklärungskonzeptionen auch die Wahl des Grammatikmodells fällt, sei hier nur erwähnt: Wie weit reichen operationale Verfahren? Für welche Zwecke ist die Dependenzgrammatik geeignet, für welche eine Transformationsgrammatik, für welche eine Kasusgrammatik? Die Modelle nennen, heißt, Diskussionsstoff für künftige Sitzungen dieser Tagung andeuten.

4. Reichweite der Darstellung

Im Bereich der Darstellung geht es um die Sprache der Grammatik, um Angemessenheit und Verständlichkeit der Terminologie (Verstehbarkeit der Begriffsnamen), um Explizitheit der Darstellung (Formalisierungsgrad einer Regelnotierung), um die Wahl graphischer Darstellungen (Modelle, Strukturbäume, Tabellen usw.). Hier sind Überlegungen aus den Bereichen der reflektorischen Intention, der zugrundeliegenden Rahmenkonzeptionen sowie dem noch zu nennenden 5. Bereich der Verstehbarkeit für den Leser gegeneinander abzuwägen. Eine Grammatik mit primär theoretischem Interesse, bei der auf Explizitheit der Aussagen Wert gelegt wird, kann und wird einen hohen Formalisierungsgrad erreichen; ihre Aus-

sagen — also z.B. grammatische Regeln — können in abstrakter Form dargeboten werden; der Leser wird ein Spezialist sein und sich überdies in die Notierungskonventionen einarbeiten können. Eine Grammatik, die Teil eines Computerprogramms ist, wird in nicht minder formalisierter Art notiert werden müssen, aber in einer Computersprache; nur der Programmierer und der Spezialist wird die eigentliche Grammatik "lesen" und der Computer die Operationen ausführen können müssen. Den "eigentlichen Benutzer" interessiert nur, daß der Computer richtige Ergebnisse liefert.

Eine zentrale Frage im Bereich der Darstellung ist die Wahl der Terminologie, worunter hier die Begriffsnamen verstanden werden sollen. Gerade für eine Schulgrammatik — eine der wichtigsten Anwendungsgrammatiken — gilt es hier abzuwägen: wählt man z.B. lateinische oder deutsche und damit "sprechende" Namen, funktionale und kategoriale Benennungen von Satzgliedern oder nur das eine von beiden? Eine Beispielkette, die beliebig erweiterbar ist: "Satzlehre" oder "Syntax", "Subjekt" oder "Satzgegenstand", "Prädikat" oder "Satzaussage", "Objekt" oder "Ergänzung" (mit welchen Differenzierungen?), "adverbielle Bestimmung" oder "Umstandsbestimmung", "Attribut" oder "Beifügung", "Apposition" oder "Beistellung"; "Wortlehre" oder "Morphologie", "Wortbaustein" oder "Morphem", "Laut" oder "Phon/Phonem", "Flexionsendung" oder "Flexionsmorphem", "Namenwort/Dingwort" oder "Nomen/Substantiv", "Tätigkeitswort/Tuwort/Tunwort/Zeitwort" oder "Verb", "Eigenschaftswort" oder "Adjektiv"; "Gegenwart" oder "Präsens", "Präteritum" oder "Vergangenheit", "Möglichkeitsform" oder "Konjunktiv", "Leideform" oder "Passiv", "grammatisches Geschlecht" oder "Genus"; "Struktur" oder "Gliederung", "System" oder "Ordnung", "Vermögen/Fähigkeit" oder "Kompetenz", "Sprachgebrauch" oder "Performanz", "Sprechwirkkraft" oder "communicative force" usw.

Ich möchte an dieser Stelle nachdrücklich dafür plädieren, daß man für die Kernbegriffe der Schulgrammatik die lateinische Terminologie — im Sinne des Begriffsnamens — einheitlich verwendet, daß also Wortarten und Satzglieder mit der lateinischen Begrifflichkeit benannt werden. Unterschiedliche Benennungen in verschiedenen Grammatiken beruhen auf unterschiedlichen Analysemethoden und auf unterschiedlichen theoretischen Einbettungen; die jeweils in einem konkreten Text vom Schüler zu identifizierenden Phänomene und Größen — hier nicht im Sinne der Glinzschen Größe gebraucht — sind die gleichen; man sollte dem Schüler und dem Lehrer das Umwechseln von einem Schulbuch zu einem anderen — bedingt durch Klassenwechsel, Jahrgangswchsel, Schulwechsel — und den Unterricht in verschiedenen sprachlichen Fächern durch eine Vereinheitlichung der Begriffsnamen erleichtern, soweit es irgend sachlich vertretbar ist.

Theoretische Unterschiede, z.B. zwischen dependentiellen Ergänzungen und Objekten der traditionellen und Transformationsgrammatik, können in die Analysemethodik eingehen, müssen aber nicht unbedingt in Begriffsnamen ihren Niederschlag finden. Die sprechenden deutschen Namen, die ja häufig nur einen Aspekt der Leistung einer benannten Größe wiedergeben, können in gewissen Unterrichtsstadien arbeitsterminologisch durchaus sinnvoll eingesetzt werden, aber eben nicht als die verbindlichen Begriffsnamen. — An dieser Stelle könnten die Kultusminister in ihren Rahmenrichtlinien durchaus sinnvoll normierend eingreifen, nicht jedoch, indem sie bestimmte Grammatikmodelle für die Schulen ihres Landes verbindlich machen.

5. Die Reichweite der Verstehbarkeit

Eine solche Reichweite ansetzen, heißt zu versuchen, den Leser, den Adressaten einer Grammatik, mitzuberücksichtigen. Es geht um die Verstehbarkeit, um die Verständlichkeit des Textes; es geht darum, daß derjenige, der die Anwendungsgrammatik anwenden soll, sie auch anwenden kann und nicht bereits an Sprachbarrieren scheitert, die er nur durch ein längeres Studium überwinden kann. Als unterschiedliche Adressaten könnte man sich z.B. vorstellen:

- einen Computer, der gar nicht "verstehen" kann, der aber in der Programmiersprache "angesprochen" werden muß, wenn er seine Operationen ausführen können soll;
- einen Leser, der ein praktisches Problem lösen will, z.B. ein Rechtschreibproblem oder ein grammatisches Problem, weil er einen Satz nicht versteht und meint, es liegt an der Grammatik (ein typisches Lehrer-Schüler-Problem);
- einen Leser, der andere schulische oder studienspezifische Motivationen zur Grammatiklektüre hat, z.B. Prüfungsvorbereitungen oder ähnliches;
- einen Leser, der kritikbereiter Kollege ist;
- vielleicht auch einen Leser, der neugierig ist, der etwas über die Sprache erfahren will; möglicherweise gibt es ja so etwas wie intellektuelle Neugier.

Für diesen Aspekt der Reichweite von Begriffen in Anwendungsgrammatiken — ob sie den Anwender überhaupt erreichen — kann ich keine Erfolgsrezepte anbieten. Aber der Aspekt muß mitbedacht werden auf einer solchen Tagung. Wissenschaftliche Erkenntnisse sollten auch für diejenigen verstehbar sein, die davon betroffen sind. Abgekürzt könnte man in zwei

Extrempositionen ausdrücken, welche Haltung für einen Grammatiker wohl nicht möglich sind: Erstens, zu verlangen, daß "Anwender" die wissenschaftliche Argumentation insgesamt nachvollziehen können, oder zweitens, einen Anwender mit praktischen Problemen sich selbst zu überlassen, weil man Wissenschaft treibt, etwa nach dem Motto – ich greife auf einen Zwischenruf von heute morgen zurück – *Brauchtu Grammatik? Muttu selber schreiben!*⁴

Anmerkungen

- 1 Cherubim, Grammatikographie.
- 2 Bühler, Sprachtheorie, insbesondere S. 102 ff; Eichler/Bünting, Deutsche Grammatik, vgl. hier S. 22 f, 64, 76f., 101, 109.
- 3 Wunderlich, Tempus und Zeitreferenz, vgl. auch Helbig/Buscha, Behandlung des Tempus.
- 4 Diese "Häschen-Bemerkung" war beim vorhergehenden Referat als Zwischenbemerkung gemacht worden; sie ist hier stehen geblieben, weil sie in der anschließenden Diskussion eine gewisse Rolle spielte.

Literatur

Bühler, Karl: Sprachtheorie, Stuttgart ²1965.

Cherubim, Dieter: Grammatikographie. In: Henne/Althaus/Wiegand (Hrsg.): Lexikon der Germanistischen Linguistik, Tübingen 1973. S. 579 - 589.

Eichler, Wolfgang / Bünting, Karl-Dieter: Deutsche Grammatik – Form, Leistung und Gebrauch der Gegenwartssprache. Kronberg/Ts. 1976.

Helbig, Gerhard/Buscha, Joachim: Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht. Leipzig ²1974.

Wunderlich, Dieter: Tempus und Zeitreferenz. München 1970